Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Gedichte
Autor: Frey, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571459

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irma Frischknecht-Schreiber, Herisau. Jungbrunnen, Scherenschnitt.

Gedichte von Adolf Frey

Wandel

Verklungen ist ein Liederjahr,
Seit ich auf Hirtentriften war
Und hoch am Berg die Steige ging,
Wo Herbstlaub rot im Duste hing.
Noch träumt die seligblaue Ferne,
Noch zürnt der Wildbach durchs Gestein;
Doch unterm Blick der blassen Sterne
Ach, wie so anders denk ich dein!

Heroen

(Bach, Mozart, Beethoven).

Er liegt schon halb erloschen, bleich und hager
Im Spätrot ausgestreckt auf seinem Lager.
Sein Weib wischt sich die Tränen: „Willst du trinken?"
„Nein! nichts!" und die erschöpften Lider sinken.
„Doch ja! geh, Liebe! spiel die hohen Meister;
Du weißt, das strafft mir die schlaftrunknen Geister."
Sie wankt treppab und sucht die Notenhefte
Und schluchzt und schluckt und rafft die schwanken Kräfte
Zum Spiel: es braust und sprudelt in das Zimmer
Des Kranken auf. Im letzten Abendschimmer

Ersteht ein Schatten, schallt ein heldisch Wort:
„Gefaßter Mut ist unsres Lebens Hort!
Die Welt ist ein von Streit durchtobtes Feld;
Drum wappne dich wie Christus unser Held!
Wer auf der Erde lebt, der hat gelitten,
Wer von der Erde scheidet, hat gestritten.
Bleibst du gelassen auf dich selbst gestellt,
So meisterst du den Teufel und die Welt.
Anlachen dich die ewgen Wunderwerke,
Und hier wie dort trägt dich des Herren Stärke."

Der Schatten weicht, in Schatten tief vermummt,
Und fährt dahin. Des Weibes Spiel verstummt.
Der Kranke blickt erstarkt und atmet tief:
„Mut! Mut! es war ein Heros, der es rief."

Von unten brandet's wiederum empor:
Ein Wundergarten steht im Frühlingsflor;
Darüber schimmert ein kristallner Morgen
Lieb ohne Weh und Lachen ohne Sorgen.
Die Vögel schmettern von umblühten Zweigen,
Die Liebesengel schmeicheln schlanke Reigen;
Der Seele Lust wird Lied, ihr Leid wird Klang,
Das Holde wie das Herbe wird Gesang.

Bekränzte steigen in bekränzte Barken:
O Seligkeit! Hier scheiden keine Marken
Die seligen Gefilde von der Erde.

Der Kranke seufzt: „Mein Leben ist Beschwerde,
Und doch, in solchem Glanz, wie trüg' ich's gerne
Noch eine Frist auf diesem bittern Sterne."

Kohorten Töne stürmen unten auf;
Ein Jäher jagt heran in raschem Lauf,
Die Augen Flammen und gesträubt das Haar,
Die Rede wolkig, dunkel, wunderbar:
„Heil dem, der überm herben Erdenrund
Die Hände hebt zum ewgen Geisterbund!
Heil dem, der heimlich mit dem Erdgeist spricht
Und sinnend blickt in sanftes Sternenlicht!

Heil dem, der Schauer, Sehnen, Liebe fühlt
Und dem die Leidenschaft das Herz zerwühlt!
Wer hat die Sehnsucht so wie ich gekannt?
Ins Lied die Sehnsucht so wie ich gebannt?
O selig sind die Seufzer der Entbehrung!
O selig sind die Seufzer der Gewährung!
Mit aller Qual und Erdenpein versöhnt
Ein Lächeln, das erfüllte Wünsche krönt!
Die Sehnsucht zieht uns aus der Erdenklause
Empor zum lichtumschanzten Götterhause!"

Der Kranke lächelt: „Ende du mein Los
Und führ mich mit dir in den Sternenschoß!"

Das Spiel erlischt. Bang kommt das Weib geschlichen.
Sie beugt sich über ihn. Er ist erblichen.

Adolf Frey.

Vorbemerkung. Das Nachfolgende stellt die Festrede dar, die bei der Feier von Adolf Freys 60. Geburtstage am 17. Februar 1915 in der Zürcher Tonhalle Dr. Hans Trog gehalten hat. Sie erschien nachher im Feuilleton der „N. Z. Ztg." Da sie auf knappem Raum das Werk des Gefeierten zu umreißen und zu charakterisieren unternimmt, wird ihr Wiederabdruck in dieser Adolf Frey-Nummer vielleicht nicht ungerechtfertigt erscheinen.

D. Red.

Aus banger, beklemmender Zeit, wo der Tod der breiten Klinge eine neue Blutrinne einschleift und „schwer schreiten durch die bangen Talgelände Schlachthaufen, stumme Hunderttausende, mit mörderischer Wehr zum Völkerkampf", erblüht uns ein friedvoll-beglückendes, helles Dichterfest. Doppelt willkommen sei es uns drum geheißen. An der Schwelle eines sechzigsten Geburtstages haben wir es uns gerüstet. Und den wir dankend ehren wollen, ist der Unsere, gehört unserm Vaterland, unsrer alemannischen Schweiz mit Leib und Seele als einer ihrer besten Söhne, ist mit Zürich so eng verwachsen, daß man sagen kann: die Stadt hat keinen treuern, überzeugtern Herold ihres Ruhmes besessen als diesen Sohn des benachbarten Aargaus: in reichbewegten, sinnvoll gefundenen, mit dichterischem Glanz ausgestatteten Szenen hat er Zürichs Geschichte vornehmste Huldigung dargebracht; zur Weihe des stolzen Hauses, das der Wissenschaft vom Zürcher Volk errichtet worden ist, hat erst jüngst noch Adolf Frey, der in diesem Hause den kostbaren Schatz der deutschen Dichtung mit tiefster Einsicht — ist er doch selbst ein Dichter — verwaltet, den feierlichen Jubelgesang angestimmt, und mit den erlauchtesten Mehrern von Zürichs Ruhm: mit Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer hat er in so nahen trauten Verkehr treten dürfen, daß die Bildnisse, die er von ihnen entworfen hat, auf alle Zeiten hinaus urkundlichen Wert behalten, zugleich selber Kunstwerke von nie verbleichender Schönheit. Und den Dichtern gesellten sich die Künstler: der köstliche Epiker und Dramatiker der Tierwelt Rudolf Koller, der innige, treuherzige, humorvolle Fabulierer Albert Welti, dem Arnold Böcklin Lehrmeister gewesen ist: Koller und Welti hat Adolf Frey, dem bildende Kunst und Dichtung stets ein unzertrennliches Zwillingspaar waren — „sein Herz blieb immer bei den Malern zünftig", hat er von Gottfried Keller gesagt, und das gilt genau so auch für ihn — Koller und Welti hat er Wort und Feder zur Ergründung und Verkündigung ihres